

UMSCHAU

Eine geistliche Liebesgeschichte

Ignatius von Loyola und Isabel Roser

Man sagt, der Teufel sitze im Detail. Doch der lügt bekanntlich. In einem kleinen Kapitel einer Lebensgeschichte kann auch Wahres entdeckt werden. Die 500. Wiederkehr des Geburtsjahrs des Iñigo von Loyola gab und gibt wohl noch Anlaß, in großen Zügen des Gründers der Societas Jesu zu gedenken. Wie in einem Drama gleichsam „beiseite gesprochen“, soll hier der in den Jahren 1523 bis 1554 gelebten geistlichen Liebesgeschichte des adligen Basken Iñigo und der begüterten Bürgersfrau Isabel Roser aus Barcelona nachgegangen werden. Sie ist wie eine jede Liebesgeschichte erfüllt von Jubel und Bitternis – aber sie hat, was heute seltsamerweise als literarisches Manko gilt, ein Happy-End. Der „Fall“ Isabel Roser wird hier auch deshalb herausgehoben, weil manche Jesuiten meinen, die Dame wegen ihres Verhaltens in den Jahren 1546 und 1547 zu Ehren des Heiligen hart kritisieren zu müssen. Doch die Auseinandersetzung damit soll anderen überlassen bleiben. In Wirklichkeit handelt es sich um zwei großartige Persönlichkeiten, die beide mit ihren Schwächen leben müssen¹.

Im Frühjahr 1523 hielt sich der in Armut pilgernde Iñigo einen Monat lang in Barcelona auf, weil er auf eine günstige Gelegenheit zur Fahrt ins Heilige Land warten mußte. Dort sah ihn Doña Isabel Roser während eines Gottesdienstes inmitten von Kindern und beschloß dann, von dieser Szene tief beeindruckt, mit ihrem Gatten, den Pilger zum Essen einzuladen. Er bedankte sich mit einer kleinen geistlichen Ansprache. Das Jahr darauf kam er in die Hauptstadt Kataloniens zurück, weil er in Jerusalem nicht hatte bleiben dürfen. Er wollte jetzt, immerhin 33 Jahre alt, eine ordentliche Laufbahn als Kleriker beginnen. Isabel half ihm nicht nur, einen Lateinlehrer zu finden, sie umsorgte ihn, und schon jetzt gab es das übliche Geschwätz.

Als Ignatius in Paris studierte (seit 1528), gingen ungezählte Geldsendungen dorthin, für ihn und für die „Gefährten“, die er um sich versammelte. Frau Roser, selbst nicht immer bei Kasse, sammelte auch bei anderen Damen ein (zeitlebens hat Iñigo Frauen beeindruckt, manchmal geradezu fasziniert). Am 10. November 1532 nun schreibt er aus Paris einen sehr langen Brief (fast fünf Druckseiten in Hugo Rahners Ausgabe), der die herangewachsene Beziehung tief verstärkt, über Bezeugungen des Dankes weit hinausgeht. Es ist die Antwort auf drei Briefe (und 25 Dukaten) Isabels und spiegelt die Trostbedürftigkeit dieser kinderlos verheirateten Frau, die nicht nur an einer Magenerkrankung und an Verleumdungen leidet, sondern auch an ihrer religiösen Vereinsamung. Und da begegnet ihr Iñigo mit den Worten: „In dem gleichen Augenblick, da Ihre Person sich zur Glorie, zur Verherrlichung und zum Dienst Gottes unseres Herrn entschließt ..., erklärt eine solche Person bereits der Welt den Krieg, erhebt das Banner gegen das Irdische und schickt sich an, die großen Dinge dranzugeben und dafür die verachteten Dinge zu lieben.“

Das sind Töne aus den heranwachsenden ignatianischen Exerzitien. Für Isabel aber sind sie der Ruf in eine ganz persönlich-geistliche Beziehung hinein, unter der sie viel zu leiden haben wird – und mit ihr der geradezu grenzenlos verehrte Meister.

Diese Beziehung wird im Lauf der Jahre durchaus gegenseitig. Denn als Ignatius 1535 Paris verlassen hatte und über Bologna (wohin ihm Isabel Roser 12 Dukaten und Bücher schickt) und nach einem langen, von schweren Sorgen belasteten Aufenthalt in Venedig endlich die Reise nach Rom angetreten hatte, schrieb er von dort am 19. Dezember 1538 einen Brief an Isabel, dessen Gewicht einer, welcher an geschwät-

zige Indiskretionen gewohnt ist, nicht einschätzen kann. Darin berichtet er mit erstaunlichen Details über die Verfolgungen, denen er und seine Gefährten in Rom ausgesetzt sind. Historiker sind dankbar für diese einzigartige Quelle. Im intimen Bereich des Ignatius aber ist dieser Brief ein Zeugnis seiner abgrundtiefen Sorgen, die er trotz allen Vertrauens auf Gott seinen Herrn nicht loswerden und nur einer Freundin anvertrauen kann. Die Fortsetzung dieses Berichts ist – wie so manches andere in dieser Geschichte – seltsamerweise nicht erhalten.

Es dauerte noch fast zwei Jahre, bis Ignatius sein Ziel erreicht hatte, die „Gesellschaft Jesu“ päpstlich approbiert wurde (27. September 1540). Er war bereits zum Generaloberen gewählt worden (April 1541), als er – nun nicht mehr der suchende Pilger Iñigo – im Februar des nächsten Jahres Isabel Roser wegen des Konflikts um eine Klosterreform in Barcelona einschaltete. Damit bekundete er ein noch immer andauerndes Vertrauensverhältnis. Es schien auch noch nicht getrübt zu sein, als er erfuhr, die Dame sei bereit, nach Rom zu kommen, falls der Generalobere zustimme. Am 12. Juni 1542 schreibt er an den Jesuiten A. Araoz, der Isabel in Barcelona nahestand und deren Rom-Plan begrüßte: „Ich bin zu meinem Teil geneigt zu glauben, daß für Isabel die Rom-Fahrt zur größeren Vollkommenheit ihrer Seele gereichen wird.“ Freilich: er solle sie auch nicht befördern.

Nun beginnt ein Spiel, das keiner begreifen wird, dem es an Verständnis fehlt für die religiöse Überzeugung auf der einen Seite und für die Verantwortung des wegen seiner Zustimmung bestürmten Mannes. Daß dieser den Pater Araoz anwies, in jedem Fall sei die Rom-Reise zu tarren, ist gewiß ein Fall von der später dem Orden allzu simpel angelasteten „jesuitischen Taktik“. Ignatius gab diese Weisung natürlich, um ein frühes Aufsehen zu vermeiden. Doch zugleich zeigt sich da eine sympathische Unsicherheit des angeblich so selbstgewissen Generaloberen. Er konnte sich damals schon denken, was Isabel Roser in Rom wollte – und er wollte schon damals keine Frauen im Orden. Und doch hat er mit keinem Wort die Rom-Reise Isabels verboten.

Am 19. Juni 1542 schrieb er an Isabel Roser

(aus deren Antwort zu erschließen), sie solle selbst entscheiden, ob ihr ein guter oder ein böser Geist den Plan eingegeben habe. Sie antwortet am 1. Oktober 1542, sie habe ihm bereits geschrieben, was sie „innerlich fühle“: Ruhe, Friede, Hoffnung, die Wirkungen des guten Geistes. Aber dennoch bittet sie immer noch um den „Gehorsamssegen Eurer Person“, weil sie ohne diesen vielleicht doch nur ihrem „Eigenwillen“ folge – bittet sie inständig, er solle ihr „klarer“ als bisher schreiben, was Gott ihm zu verstehen gebe, ihr nochmals Anweisungen zukommen lassen, „und zwar nicht so dunkle“. Zugleich freilich schreibt sie vom Plan, ihr Vermögen aufzulösen („ich will“, heißt es, es ist kein *Fait accompli*). Sie bittet sogar um Auskunft, wohin in Rom sie ihre „Sachen“ schicken könne. Isabel ist ohne Zweifel eine auch mit welthafter Energie hochbegabte Person. Ob sie nicht gerade deshalb, weil sie dies weiß, so sehr auf eine Weisung des Meisters drängt? Um einen in die Ordensatzungen eingegangenen „Cadaver“-Gehorsam handelt es sich bei Isabel Roser sicher nicht.

Hätte Ignatius nein gesagt, so wäre Isabel Roser nicht nach Rom gekommen. Er hat auch nicht ja gesagt. Hat er denn „jein“ gesagt? Er hat – so der Eindruck Isabels – „dunkel“ geredet und es ihrer Entscheidung überlassen, von der er zumindest annahm, daß sie nicht vom „bösen Geist“ stammen könne, sonst hätte er nein sagen müssen.

Am 6. November 1542 schreibt Isabel Roser in einem Brief, in dem sie zugleich die Abberufung von Patres aus Barcelona sehr deutlich kritisiert, sogar die Intervention bedeutender Leute beim Papst andeutet, ihr Verständnis von „Gehorsam“ bekundet, also keinesfalls „gutes Wetter“ bei Ignatius macht: „Ich denke, meine Abreise wird Ende des kommenden Februars stattfinden können – mit Ihrer gütigen Erlaubnis.“ So „denkt“ sie, und im April 1543 ist sie jedenfalls tatsächlich in Rom – mit Zofe und Kammerdiener, um dessen Auswahl sie den Generaloberen befragt hatte. Eine Nonne ist sie damals gewiß noch nicht gewesen.

Was sich in den nächsten vier Jahren in Rom abspielt, wurde eine „Tragödie“ genannt. Ganz sachlich handelt es sich darum: Isabel, seit 1541 Witwe, ist des Glaubens, daß sie zum Eintritt in

die Gesellschaft Jesu berufen sei, dazu treibt auch ihre Verehrungsliebe zu Ignatius – dieser aber wollte keine Frauen in seinem Orden und mußte sich dementsprechend gegenüber Isabel verhalten, obwohl sie ihn nicht nur finanziell vielfach gefördert hatte, sondern in schwerer Zeit seine Herzensvertraute gewesen war.

Die drei Damen (es waren noch zwei Freundinnen Isabels dabei) verursachten Unbequemlichkeiten für die Patres und Fratres; Isabel wurde von Ignatius im Januar 1544 im Martha-Haus für Prostituierte eingesetzt. Doch dies alles waren harmlose Probleme an der Oberfläche der Situation. Mehr als zwei Jahre lang muß Isabel Roser den Generaloberen bedrängt haben, ihr die Gelübde abzunehmen. Dann wollte sie nicht mehr warten: Um Weihnachten 1545 wandte sich die Dame in einer Mixtur von naturhafter und geistlicher Energie an Papst Paul III. – und Ignatius mußte gehorchen. Das zunächst theoretisch erörterte Dilemma zwischen dem besonderen Papstgehorsam des Ordens (viertes Gelübde) und dem Gehorsam gegenüber dem Generaloberen war jetzt für Ignatius bittere Wirklichkeit. Eine besondere Komplikation ergab sich aus Geldspenden, mit denen Isabel Roser gewiß nicht, wie ihr vorgeworfen wurde, „erpressen“ wollte, die sie aber doch zielbewußt einzusetzen pflegte.

Es ist hier zu erwähnen, daß dieses Problem den Ordensgründer gerade in dieser Zeit zutiefst bewegte. Laut seinem Geistlichen Tagebuch rang er im Jahr 1544 unter Tränenströmen darum, wie es der Orden mit der Armut halten solle. Und so fügte er dem von Isabel und ihren zwei Freundinnen abzulegenden Gelöbniß „ewiger Armut“ die für diese Situation bezeichnenden Worte hinzu: „gemäß der Umgrenzung, die mir durch Euer Hochwürden gegeben wird.“

Man tritt dem heiligen Ignatius gewiß nicht zu nahe, wenn man ihm die Menschlichkeit zutraut, er sei mehr oder weniger wütend darüber gewesen, daß sich Isabel Roser seinem Ordensplan „von oben“ her querlegte. Daß sie im November 1542 wegen seiner Ordenspolitik in Barcelona sanft mit der päpstlichen Autorität gewinkt hatte, war noch zu ertragen. Jetzt geht es um die Struktur des ganzen Ordens. Umgekehrt ist es leicht zu verstehen, daß sich die Stimmungslage

Isabels beim hartnäckigen Widerstand des verehrten Freundes Inigo erheblich verschlechtert hat. Dies ist die eine Ebene (im folgenden mit A bezeichnet) in der jetzigen Periode dieser geistlichen Liebesgeschichte. In sie verhängnisvoll verschlungen ist die andere Ebene (B), in der es um Finanzen geht und in der genau zu unterscheiden ist, wo Isabel agiert und wo ihr Neffe. Eine präzise Chronologie der Vorgänge ist angesichts der Aktenlage schwierig, soll hier aber versucht werden, um die Unterscheidung von A und B zu erleichtern.

Im Frühjahr 1546, also nach dem Gelübde Isabels, kommen zwei ihrer Neffen nach Rom, offenkundig in Sorge um ihr Erbe. Dem einen davon, dem Herrn Francisco Ferrer, der in der folgenden Zeit der Akteur des Übels ist, will die Tante eine Ehefrau vermitteln. Hier handelt Isabel Roser als Bürgersfrau von Barcelona (B). Im April 1546, also vier Monate nach dem Gelübde, dessen Abnahme der Papst befohlen hatte, erreicht Ignatius bei diesem die mündliche Zusage, es wieder zu lösen. Nun kontert er von oben (A). Im Sommer 1546 bewegt Ignatius einen Kardinal dazu, beim Papst nachzufassen, was einen gewissen Erfolg hat (A).

Es versteht sich, daß die Lage immer gespannter wurde, in Rom und besonders in Barcelona ein peinliches Gerede entstand. Vor allem aber: Isabel Roser scheint kein Einzelfall zu bleiben. In Spanien werden ähnliche Wünsche laut, man bezieht sich dabei auf Isabel Roser. Am 30. September 1546 treffen sich im Haus der Gattin des spanischen Botschafters in Rom die Kontrahenten. Auf der einen Seite stehen Ignatius, P. Jeronimo Nadal (er hat sich abfällig über Isabel Roser geäußert) sowie bezeichnenderweise der Ökonom und der Einkäufer des Jesuitenhauses, auf der anderen Seite Isabel und die beiden anderen Frauen sowie ein Priester aus Barcelona. Der Verlauf ist geschildert in einem Brief an Miguel de Torres (Prokurator der Universität Alcalá, seit 1542 Jesuit, was er lange geheimzuhalten hat). Er wurde bald darauf mit der prinzipiellen Bereinigung des ganzen Problems beauftragt, weshalb der Editor im Jahr 1904 die Tendenz der Versammlung in der Überschrift zum Brief korrekt mit den Worten bezeichnet: „... daß die Societas niemals die Seelsorge und Leitung von

Frauen übernehme.“ In höchster Erregung („alteración“) bietet Isabel Roser 200 Dukaten für das Martha-Haus an, wenn man sie in der „Compañía“ behalten werde. Nach dem Text des Briefs hat Ignatius geantwortet, ob sie das Geld gebe oder nicht gebe, seinen Entschluß „zur Ehre Gottes“ werde er nicht ändern (A und B).

Am 1. Oktober 1546, also am nächsten Tag, läßt Ignatius durch Pater Nadal einen Brief an Isabel Roser überbringen. Darin heißt es, er sei nicht in der Lage, seinen Wunsch (sic!) auszuführen, sie „unter der Leitung meines Gehorsams zu behalten“. Er verweist auf sein Gespräch mit dem Papst, wonach es nicht der Gesellschaft Jesu entspreche, „sich ausdrücklich mit der Leitung von Frauenspersonen, die das Gelübde des Gehorsams ablegen, zu befassen“. Deshalb scheine es ihm „gut getan, mich zurückzuziehen und loszusagen von der Verpflichtung, sie als geistliche Tochter im Gehorsam zu leiten“, noch immer mit dem Vermerk „unbeschadet jeder höheren Autorität“. Dies war nicht mehr der Inigo, der 1532 einen mitreißenden Trostbrief geschrieben hat. Jetzt schließt er mit den Worten: „So wird Ihre Seele ruhig und getröstet sein zur größeren Ehre Gottes.“ Der Heilige möge es nachsehen: War dies nicht der übliche Trost von der geistlichen Stange?

Am 3. November 1546 erst wird durch ein päpstliches Schreiben das Gelübde umgeleitet an den zuständigen Diözesanbischof. Aber Frau Roser beeindruckt noch immer den päpstlichen Generalvikar mit ihren Klagen (A).

Ohne Datum und Unterschrift befindet sich in den Akten ein Dokument über die Güter, „welche die römischen Socii von Elisabeth Roser empfangen haben“. Es werden neun Positionen aufgeführt, der Geldwert jeweils am Rand notiert (und am Schluß zusammengerechnet). Das Schriftstück ist in katalanischer Sprache abgefaßt, und der Editor fügt hinzu: „als der Elisabeth bekannteren“. Wann und in welcher Intention auch immer diese kleinliche Abrechnung verfaßt wurde, ein jeder Interpret muß gegenwärtig halten, daß Isabel Roser alles andere als eine dumme Kleinkrämerin gewesen ist (B).

Nach einem notariellen Dokument vom 2. April 1547 legte Ignatius eine Gegenrechnung

vor, die sich auf das Jahr 1542 bezieht, also auf die Zeit der Ankunft Isabel Rosers in Rom. Die Summen werden im Dokument einander gegenübergestellt, es ergibt sich ein beträchtliches Plus für das Haus der Jesuiten. Vielleicht war diese Gegenrechnung prozessual bedingt, aber wie sind da zwei großgeartete Menschen um hoher Dinge willen auf eine banale Ebene geraten!

Am 12. Februar 1547 unterschreibt Isabel Roser im Rahmen eines kirchlichen Prozesses gemäß dem gleichen notariellen Dokument: „Ich ... erkläre hiermit, daß ich an die Priester der Gesellschaft Jesu in Rom keinerlei Geld und sonstigen Besitz geschenkt habe auf irgendeine Aufforderung ... hin. Wenn ich etwas gegeben habe, dann rein aus Liebe zu Gott und aus freiem Willen. Und jene Verleumdungen, die im Volk umlaufen, daß ich etwas getan oder gesagt hätte, das im Gegensatz zu obigem steht, sind unwahr.“ Drei Tage darauf erklärte nach diesem Dokument Frau Roser, daß sie aus freiem Willen nach Rom gekommen ist (A und B).

Am 26. März 1547 findet im Haus des päpstlichen Generalvikars die Auseinandersetzung mit dem eigentlichen Verursacher der peinlichen Wirren statt, dem Neffen Isabel Rosers. Sie ist als „Streitgespräch des (Jesuiten) S. Landinus mit Doktor Ferrer“ in den Akten überliefert. Auf den Vorwurf an Ferrer, er habe gesagt, die Jesuiten seien „schlechte Kerle“ („cattui“), erwidert er, dies habe er nicht „von allen“ gesagt. Er zielt ja auf Ignatius. Als ihm entgegnet wurde, der Magister sei ein Ehrenmann, bringt er die Sache auf den Punkt: „Wie kann ein Mensch gut sein, wenn er meiner Tante ihr ganzes Vermögen (tutta la robba) wegnehmen will?“ Das ihm vorgelegte Schriftstück seiner Tante (die Erklärung vom 12. Februar) nennt er „cose finte“. Nach einem Wortwechsel, was er wo zu wem gesagt habe, gibt er nach und bittet um Verzeihung (B).

Am 2. Juni 1547 wird der Prozeß, den Ignatius gegen F. Ferrer wegen Beleidigungen beantragt hatte, mit dem Urteil beendet, daß der Beschuldigte den Beleidigten auf den Knien um Verzeihung zu bitten hat. Unter den Urteilsbegründungen wird angeführt, daß F. Ferrer eingestanden hat, „nonnulla verba injuriosa“, „einige beleidigende Worte“, über Ignatius geäußert zu haben.

Diese trübe Affäre ist einzuordnen in ein Kapitel der allgemeinen Kirchengeschichte, in dem Ignatius auf der ganzen Linie gesiegt hat, wenn man denn in der Kirchengeschichte von „Siegen“ sprechen kann. Am 10. September 1546, also noch vor der Veranstaltung im Haus des spanischen Botschafters in Rom, schickt er den 1542 in den Orden eingetretenen P. Miguel Torres nach Spanien, wo Frauen dem Beispiel Isabel Rosers folgen wollen, mit einem langen Memorandum, in dem Worte stehen, an denen die nicht nur normal menschlichen, sondern gerade auch die spirituellen Grenzen dieses großen Heiligen deutlich werden: „Wenngleich wir nicht würdig sind, dem hochgepriesenen heiligen Franziskus und dem heiligen Dominikus die Schuhriemen aufzulösen, so beobachten wir doch, wie ihre Ordensfamilien gar sehr belastet und verwirrt sind durch das Gejammer (las que-relas) ihrer Frauenklöster.“ Man kann durchaus verstehen, daß Ignatius die Gesellschaft Jesu als eine reine Männergesellschaft haben wollte, wie es seinem methodischen Grundkonzept entsprach. Aber sein Urteil über Nonnen ist arrogant. Im Mai 1547 hat er Erfolg mit seiner Supplik an den Papst, wonach „der Orden von der Seelsorge für Nonnen und auch für andere fromme Damen, die sich der Lebensweise der Jesuiten unterstellen wollen, für alle Zukunft dispensiert wird“.

Man weiß, daß auch die erhabensten Liebesgeschichten an Banalitäten zugrunde gehen können. Im Mai 1547, als der kirchliche Prozeß dem Ende zugeht, schreibt Ignatius an den ihn verehrenden Juan Boquet in Barcelona, der ihn über die dort umlaufenden Gerüchte unterrichtet hatte: „La Señora roser va allácomo va, Dios N. S. lo sabe ...“ Er macht sich aber Sorgen, in welcher Verfassung diese Dame Rom verläßt; auf die leichte Schulter hat er die Affäre gewiß nicht genommen. Im Grund habe er dies nicht gewollt, schreibt er, aber der Teufel habe Unkraut gesät. Was es immer in dieser Geschichte mit dem Teufel auf sich hat: Isabel setzt vor ihrer Abreise einen Schlußakt in dieser Liebesgeschichte und begegnet ihrem verehrten Meister in einer Abschiedsbeichte. Am 10. Dezember

1547 schreibt sie aus Barcelona, sie bereue die „Sorgen, Plagen und Scherereien“ (wohl mit ihrem Neffen), die sie ihm bereitet habe, Demut und Geduld hätten ihr gefehlt. Ihr gewiß nicht konventionelles Schlußwort: „Ich hege auch jetzt noch die gleiche Liebe und Verehrung zu Ihnen allen wie einst in vergangenen Tagen.“ Am 5. Februar 1550 kann sie mitteilen, daß sie in einem Franziskanerinnenkloster eingekleidet wurde.

Doch auch jetzt noch und bis ans Ende ihres Lebens muß Isabel an den Mann denken, der ihr vor mehr als 25 Jahren begegnet ist – damals nicht der Generaloberer, sondern der arme Pilger Iñigo. Am 20. April 1554 bittet die Franziskanerin nochmals um ein „paar Anweisungen“ und schließt den „uferlosen“ Brief: „Ich komme an kein Ende – aber niemals komme ich zu Ende mit meiner Bitte um Ihre eigenhändige Unterschrift [also nicht die des „I. A.“ schreibenden Sekretärs Polanco] zur größeren Beruhigung meines Gewissens.“ Am Ende dieses Jahres ist Isabel gestorben. Die Geschichte liefert eine Art Satyrspiel: Im gleichen Jahr wurde die spanische Regentin Juana, eine Tochter Karls V., zu den Scholastikergelübden des Ordens zugelassen, unter einem männlichen Tarnnamen.

Man möchte sich wünschen, daß Ignatius – am 31. Juli 1556 den gleichen Weg wie Isabel gegangen – bei deren Tod mehr empfunden hat, als was in einem Brief vom 28. Januar 1555 steht: „Die Nachricht vom Tod der Mutter Roser haben wir schon erfahren, und wir haben ihr unser Offizium in Liebe zugewendet. Requiescat in pace.“ Ob nicht Frauen tiefer lieben können als Männer, die immer große Pläne im Kopf haben?

Oskar Köhler

¹ Diese Skizze beruht zum großen Teil auf dem Buch „Ignatius von Loyola – Briefwechsel mit Frauen“ von Hugo Rahner, der 1956 diese „bisher fast unbekannte Korrespondenz zum erstenmal geschlossen“ vorlegte. Der Verf. denkt an diesen Mann, dem er vor seinem Tod nochmals begegnete, mit Verehrung, auch wenn dieser sonst so sensible Jesuit vor lauter Liebe zu seinem Männerorden so wenig Verständnis für Isabel gezeigt hat.